

Geburtshilfe und Cultur. ¹⁾

Von

L. Prochownik.

Wie das Gebären, so tritt auch die Hilfsbedürftigkeit beim Gebären zugleich mit dem Menschen in die Welt, wir mögen uns das „Wann, Wo, Wie, Warum, qualesque parentes“ nach religiöser Mythe oder nach Haeckel vorstellen. Schon die Genesis²⁾ drückt dies in der gewiss nicht absichtslosen Zusammenstellung alles Anfangs von Culturarbeit aus, wenn sie für die Ackerbestellung des Mannes und das Gebären des Weibes dasselbe Wort, עָצַב, dies ist genau das lateinische „labor“ gebraucht, von Luther beim Manne mit „Kummer“, beim Weibe mit „Schmerzen“ in Ermangelung eines „labor“ entsprechenden deutschen Wortes wiedergegeben. Und da schon die Bibel das erste Gebären in die Paradieszeit nicht verlegt, da ferner nach den neueren Ergebnissen theologischer Forschung wahrscheinlich der ganze Schöpfungsabschnitt der Genesis eine mythische Darstellung aus späterer (nachbabylonischer) Zeit³⁾ ist, so gewinnt diese Darstellung als philosophische Anschauung der Rabbinen über den Culturanfang nur noch mehr an Bedeutung. Und bindet sich das „cum labore“-Gebären an das erste Auftreten der Gattung Mensch, so hat auch

1) Festrede zur Feier des 25jährigen Bestehens der Geburtshülflichen Gesellschaft zu Hamburg am 7. October 1883, mit Hinweglassung der sich auf die Feier selbst beziehenden Sätze, welche nur ein locales Interesse haben können. D. Red.

2) 1. Mos., Cap. III, 16—19. So wie Luther das eine Mal עָצַב mit Schmerz, das andere Mal mit Kummer wiedergiebt, so redet auch die Vulgata, statt beide Male labor zu gebrauchen, beim Weibe von dolor, beim Manne von labor. cf. Antwerpener Vulgata von 1645.

3) Wellhausen, Geschichte Israëls. Berlin 1878. I, 342 ff. — Ewald, Geschichte des Volkes Israel bis Christus. Göttingen 1843. I, 87 ff.

die Schmerzfühlende Hülfe und Trost gesucht und irgend Jemand sie zu gewähren sich bemüht. Diese, wenn wir so wollen, rein thierähnlichen Gefühle dürfen wir auch bei der sonst grössten Rohheit unserer Vorfahren voraussetzen, und damit ist der Anfang einer Geburtshülfe eo ipso gegeben. Richtiger freilich dürften wir diese Uranfänge unserer Kunst mit „Gebärhülfe“ bezeichnen, ein instinctives Halten oder Heben, ein dem Thiere nachgeahmtes Durchbeissen der Nabelschnur ¹⁾, kurz ein rohes, rein mechanisches Thun. Von dieser Gebärhülfe bis zum Nachdenken über den Vorgang, bis zum erfahrungsgemässen Helfen bei regulären oder gar irregulären Geburten, kurz bis zur Geburtshülfe, und gar endlich bis zur berufsmässigen Ausübung einer solchen von eigens damit betrauten, schliesslich dafür bezahlten Personen, das sind so grosse Culturfortschritte, dass sie dreist mit dem Riesensprunge vom rohesten Steinmenschen bis zum Eisenarbeiter, vom Höhlenbewohner bis zum Ackerbauer in Vergleich gezogen werden dürfen. Wie schnell, besser wohl wie langsam, die Urmenschen den ersten dieser Schritte, vom einfachen Sehen und instinctmässigen Thun bis zur Umsetzung des vielfach Gesehenen in angewandt bewusste Handlung, zurückgelegt haben, ist schwer zu beantworten, denn diejenigen Stellen bei Autoren des Alterthums, welche bereits von Hebammen reden, können, weil schon beträchtlich weiteren Fortschritt erweisend, nicht verworther werden. Es ist ein Gebrauch, sich in Ermangelung jeder geschichtlichen Ueberlieferung in Betreff dieser primären Denkprocesse an das Beispiel derjenigen Völker zu halten, welche noch jetzt auf einer den ersten Anfängen menschlicher Cultur entsprechenden Bildungsstufe stehen, und so hat es z. B. Tillmanns noch kürzlich für die Chirurgie mit Erfolg gethan. Für die Geburtshülfe ist dies entschieden schwieriger, als für andere Disciplinen. Einestheils ist auch bei den rohesten Völkern, bei denen Schamlosigkeit und Laster jeder Art blühen, ein gewisses Mitgefühl für das gebärende Weib vorhanden, welches dasselbe vor den Augen Unberufener, besonders Fremder, bewahrt ²⁾, und

1) Einige wenige Beispiele dieser rohesten aller Nabelbehandlungen besitzen wir noch aus neuerer Zeit: v. Spix und v. Martius, Reise in Brasilien. München 1823. I, 381; Sitten und Meinungen der Wilden in Amerika. Frankfurt a. M. 1777. II, 378; R. Schomburgk, Reisen in Britisch-Guiana 1840—44. Leipzig 1847. I, 166.

2) Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker, VI, 131, 137; auch bei Erörterung des Tabu 343 ff.

es sind daher unter den zahllosen Angaben Reisender nur diejenigen von Werth, welche nicht, wie meist das Quellenstudium ergiebt, auf Hörensagen, sondern auf Selbstgesehenem beruhen, wie nur ein Beispiel, nämlich die vielen Angaben über das „Alleingebären“ wilder Frauen, die grösstentheils fragwürdig sind, beweisen mag.¹⁾ Anderntheils sind auch diese Völker durch

1) Ich habe mich bemüht über diesen Punkt die Quellen möglichst aufzusuchen und durchzustudiren. Dieselben ergeben in der Mehrzahl, dass man sie nicht ohne Weiteres für das „Alleingebären wilder Frauen“ in Anspruch nehmen darf; manche lassen Zweifel der Beobachtung, manche verschiedene Auslegungsmöglichkeit zu.

A. Thevet, *Les singularités de la France antarctique etc.* (Anvers 1558) p. 79, schreibt: „La femme accouchée quelques autres femmes portent l'enfant tout nud laver à la mer etc., du reste traitent la femme aussi songneusement comme l'on fait par deçà.“

Père Ivo d'Evreux, *Voyages dans le nord de Brésil 1613 et 14 ed.* F. Denis (Leipzig-Paris 1864), p. 89, schildert von den Miary Assistenz von Frauen, eventuell des Mannes.

De Laët, *Americae utriusque descriptio Lib. VII (Guatemala), Cap. VIII*, p. 329 (Leyden 1633) berichtet: „*Marium numerus longe superat, nam foeminas hic minus vivaces esse, quam viros, observarunt Hispani; causa occulta est, nam et nullo paene labore liberos suos pariunt et saepe solae et in trivitiis, statimque.*“

Bei dem Jesuitenpater Joseph Gumilla, *El orinoco ilustrado y defendido, historia natural etc.* (Madrid 1745), Tome II, p. 71 ff. heisst es bei der Schilderung der Ursachen des Aussterbens eingeborener Bevölkerungen in Bezug auf den Mädchenmord: Um dieser entwürdigenden Anschauung ihres Aberglaubens willen geht die Indianerin heimlich, wenn sie die ersten Schmerzen nahen fühlt, an das Ufer des Flusses oder an den nächsten Bach und gebiert dort allein; kommt ein Knabe ans Licht, wäscht sie sich und ihn sorgsam und ist sehr vergnügt, ohne andere Erholung oder Räucherung genest sie von der Geburt; kommt ein Mädchen hervor, so bricht sie ihm den Hals oder begräbt es lebendig, dann wäscht sie sich sehr lange und geht zu ihrer Hütte, als ob nichts geschehen wäre.

v. Azara, *Voyages dans l'Amérique méridionale* (Paris 1809), II, 93, berichtet über denselben Gegenstand: *Les femmes aussitôt qu'elles se sentent prêtes d'accoucher, elles partent toutes seules et s'en vont en campagne etc.*

Lafitau in seinem gelehrten Werke: *Moeurs des sauvages américains comparées aux moeurs des premiers temps*, Paris 1724, schildert von den Indianerinnen Südamerikas, dass während gewöhnlich sie sich von einer anderen Frau ihres Stammes beistehen liessen, sans qu'il y ait pour cela personne en titre d'office, sie sich dann selbst entbänden, wenn sie bei der Heimkehr von der Arbeit von den Wehen überrascht würden. Derselbe Forscher zieht zum Vergleiche eine Stelle aus Strabo's *Geographie* III, 3 an, jedoch ist das Citat nicht richtig. Strabo sagt an dieser Stelle nicht, wie Lafitau anführt, dass bei verschiedenen alten Völkern Alleingebären vorkäme, sondern nur das männliche Wochenbett, und nur im Anhang dazu referirt er eine Er-

die Länge der Zeit aus sich selbst heraus zu einer Reihe von Schlüssen und Beobachtungen gelangt, welche einen Vergleich

zählung des Posidonius, dass einmal ein iberisches Weib beim Graben plötzlich niedergekommen sei und sofort zur Arbeit zurückkehrte, „um nicht den Lohn zu verlieren!“

Eine ähnliche Geschichte als Curiosum erzählt W. Harvey, *Exercitationes de generat. animal.*, London 1661, am Schlusse des Capitels de partu.

Ähnliches, wie Lafitau, schildert das anonyme Buch: *Sitten und Meinungen der Wilden in Amerika* (Frankfurt a. M. 1777), I, 216 von den Peruanern, II, 118 von den Caräben (Manneshülfe hingegen II, 378 von den Brasilianern).

Ebenso Alcíd. d'Orbigny, *L'homme américain* (Paris 1839), I, 192, ebenfalls die Peruaner betreffend.

Schomburgk, l. c. (s. Note 1, S. 2), Bd. I, 166, sagt von den Warraus: „Einsam in der Hütte des Waldes erwarten sie den für sie gefahrlosen Moment und kehren mit dem Neugeborenen zu den Ihrigen zurück, ohne fremde Beihülfe in Anspruch genommen zu haben. Auf einer meiner Excursionen fand ich selbst eine solche Wöchnerin u. s. w.“ Etwas widersprechend klingt dagegen, was er über die Macusis, Bd. II, 313, berichtet: „Sowie die Mutter den Moment der Geburt herannahen fühlt, begiebt sie sich in den nahen Wald, in das Provisionsfeld oder eine unbewohnte Hütte und gebiert dort ohne alle Beihülfe, Der Nabelstrang wird von der Mutter oder der Schwester der Gebärenden abgeschnitten.“ v. Spix u. v. Martius, l. c. (Note 1, S. 2), I, 381, erzählen von den Coroados-Indianerinnen am Rio Xipoto, dass sie im Walde, vor dem Mondlicht verborgen, meistens ohne Beihülfe niederkommen.

Von der Südsee schildert Frauenhülfe eventuell Eintreten des Mannes, jedoch facultativ auch Alleingebären bei schnellem Weheneintritte:

Novarareise, ethnographischer Theil von den Papuas, S. 16, von den Maoris, p. 55; von Nordaustralien, Waitz-Gerland, l. c. VI, 778; von Neuguinea, Finsch in „Neuguinea und seine Bewohner“, S. 81 und 103.

Gleiches gilt nach Weber, 4 Jahre in Africa (Leipzig 1878), I, 330; II, 218 von mehreren Kaffernstämmen.

Eine Reihe anderer Quellen, von denen verschiedene Ploss andeutet (H. Ploss, *historisch-ethnographische Notizen zur Behandlung der Nachgeburtsperiode in der Credé'schen Festschrift*, Leipzig, Engelmann 1881, S. 15) waren mir leider im Original nicht erreichbar.

Soviel geht aus allen Angaben sicher hervor, dass noch Niemand ein erstgebärendes Weib sich völlig allein überlassen sah; obige Citate deuten sämmtlich, wie eine genaue Betrachtung von selbst ergiebt, auf Mehrgebärende. Handelt es sich aber um solche, dann fällt das Culturmoment fast in sich zusammen und das individuelle tritt dafür ein; das facultative Alleingebären und das Herumarbeiten gleich am Tage post partum hat in unserer Cultur-egend schon jeder beschäftigte Geburtshelfer mehr als einmal erlebt, warum sollte es den abgehärteten, vielgeplagten, niedrig geachteten Frauen der Wilden nicht zur Gewohnheit werden? Dass übrigens die Folgen sich geltend machten, haben ja schon, wie oben citirt, die Spanier vor 250 Jahren beobachtet, wenn sie auch die Gründe nicht erkannten.

mit den Anfängen des Menschengeschlechtes kaum noch gestatten. Immerhin kann es uns an Urzustände erinnern, wenn bei einzelnen Melanesiern und Australnegern ¹⁾ und ein paar Stämmen Südamerikas ²⁾ die Frau „im Walde“ oder „in einsamer Hütte“ sich bei der Geburt den Blicken entzieht, begleitet von „einem bekannten Weibe“ oder gar nur „vom Manne“. Gerade letzteres kann man bei den rohesten Völkern als die niedrigste Stufe bezeichnen, da der Mann dem Geburtsvorgange noch fremder, unwissender gegenübersteht, als das wenigstens durch Selbsterlebtes einigermaßen gewitzigte, begleitende Weib.

Wir erkennen, dass sowohl die Prähistorie, als auch die ethnographische Forschung und Vergleichung der Neuzeit uns über den ersten Fortschritt von roher Gebärhilfe zu den Anfängen bewusster Geburtshilfe wenig Aufschluss giebt; suchen wir nunmehr nach letzteren, so ändert sich das Bild unserer Erkenntniss mit einem Male.

Wie uns die Urzeit unseres Geschlechtes wesentlich mehr naturwissenschaftlich als geschichtlich interessirt, wie das Wort Cultur sich eigentlich nicht an den Begriff „Mensch“, sondern an das Abstractum „Volk“ bindet, so treten auch Kunst und Wissenschaft erst da in den Anfang ihrer Geschichte ein, wo aus den Einzelmenschen, aus Hirten, Jägern, Stämmen Völker, und wir müssen hinzufügen, sesshafte Völker geworden sind. Bis zur Verdichtung zum Volk und einer wenigstens relativen Sesshaftigkeit ist jedenfalls stets ein beträchtlicher Zeitraum vergangen, in welchem aus Erfahrung gesammelte Geburtsgebräuche sich entwickeln und einbürgern konnten, selbst bis zur Berufsgeburtshilfe. Ueberall daher, wo Völker entstanden sind und Culturepochen geschaffen haben, dürfen wir nach den Anfängen und dem Fortschreiten auch unserer Kunst zu suchen beginnen; es ist dabei durchaus nicht erforderlich, dass wir schon in historischer Zeit uns befinden, auch vorgeschichtliche Völker haben sicher schon mehr weniger entwickelte Geburtshilfe besessen.

Und da sind es neben vielen hochinteressanten Einzelthemen vor allem zwei Factoren, die sich wie Ariadnefäden durch das Labyrinth der Völker- und Culturgeschichte hindurchziehen. Der eine ist das Steigen und Fallen auch der Geburtshilfe mit den

1) Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1872. VI, 778.

2) Yves d'Evreux an der S. 3 Note 1 angegebenen Stelle. Ferner Novarareise III, 55: Maori; 118: Hottentöten.

politischen Schicksalen und den Culturepochen der einzelnen Völker, der andere ist der stete und nie ausgetragene Kampf zwischen männlicher und weiblicher Geburtshülfe; der erstere erscheint kaum glaublich, den letzteren erleben wir, jetzt gerade neu angefacht, selbst noch zur Genüge.

Es ist eine fast zur Redensart gewordene Sentenz, dass Kunst und Wissenschaft mit dem politischen Emporblühen und Vergehen eines Volkes steigen und fallen, dass die Cultur mit der Politik, mit der Macht, mitunter mit dem Cultus von Volk zu Volk gewandert ist; aber dass ein Fach, wie das unserige, sich überall im inneren, familiären Leben der Völker bewegend, den gleichen Schwankungen unterlegen sein soll, dass Errungenschaften einer Culturperiode nicht durch Tradition, Vererbung sollten erhalten geblieben sein, klingt kaum glaublich. Und doch lehrt so die Geschichte!

Von fast jedem Culturvolke des Alterthums sind uns Ueberlieferungen zu Theil geworden, und wo sie bei einzelnen Völkern fehlen, dürfen wir aus der Berührung mit solchen, welche sie aufweisen, auf Aehnliches über ihre Geburtshülfe ¹⁾ schliessen.

1) So z. B. kann man aus der besonderen Bezeichnung der „ebräischen“ Hebammen (2. Mos., I, 15—22), welchen Pharaon den bekannten Befehl, die Knaben zu tödten, giebt, nicht nur den Schluss ziehen, dass die Juden in Egypten ihre eigenen Hebammen hatten, sondern sogleich denjenigen anreihen, dass wenigstens dort nur die ebräischen Hebammen bei ihresgleichen benutzt wurden. Schon gewagter ist es, daraus zu entnehmen, dass auch die Egyptianer Berufshebammen gehabt hätten, wofür uns bisher ein bestimmter Anhalt fehlt. Zuviel gewagt ist übrigens diese Conjectur heute nicht. Wenn es feststeht, dass die Egyptianer zur Zeit der dort ansässigen Juden die Beschneidung ausübten, wenn es fast zweifellos ist, dass letztere erst dort sie sich aneigneten (cf. Ebers, Egypten und die Bücher Moses [Leipzig 1868], S. 278 ff.; 1. Mos., XII, XVII, 10; Josua V, 5, 9), wenn Herodot II, 84 schreibt, dass den Aerzten-Priestern jedem eine bestimmte Region der Heilkunde zugewiesen war, auf der sie sich specialistisch-kastengeistig ergehen mussten, und Diodor, Biblioth. histor. I, 82, ihren reichen Schatz medicinischer Bücher bestätigt, wenn endlich der Papyrus Ebers (G. Ebers, Papyrus Ebers etc. [Leipzig 1875], p. 35, Fol. 93—97) eine ganze Reihe von Recepten für Frauenkrankheiten, schwere Geburten, Geburtsschmerzen enthält, es sind einige Blätter ausschliesslich mit solchen angefüllt, liegt da der Schluss fern, dass bei dieser Entwicklung der Heilkunde Hebammen existirt haben? (Die so peniblen Priester dürften sicher mit derlei unreinen Manipulationen sich nicht befasst haben.)

Aehnliches gilt von Assyriern, Persern, Chaldäern. Schon ihre vielfache Berührung und innige Vermischung mit den Israeliten, welche auch die Bibel mehrfach zugiebt, musste ihnen von letzteren, die eine schon recht aus-

Wählen wir uns als Beispiel Inder und Griechen, zwei hochintelligente Völker, welche einerseits räumlich weit getrennt waren und bis zur Zeit Alexander's nur minimale Berührungspunkte hatten, andererseits beide reiche Schätze medicinischer Literatur hinterlassen haben. Sie bekunden beide eine Ausbildung der Geburtshilfe fast bis an die Grenze dessen heran, was man eine Wissenschaft nennen könnte. Beide besitzen, und zwar recht wahrscheinlich unabhängig von einander ¹⁾, die Kenntniss falscher Lagen und anderer Geburtshindernisse, die Inder kennen sogar das enge Becken ²⁾; sie kennen beide die Wendung auf den Kopf und auf die Füße, sie eventriren todte Kinder, machen die Sectio caesarea ad mortuam. ³⁾ Die Griechen, die Culturpioniere des Alterthums, gehen noch einen Schritt weiter, ihre Medicin emancipirt sich einzig und allein ⁴⁾ unter den antiken Völkern, wenigstens in ihren lauterer Elementen, von Religion, Cultus und Priesterthum ⁵⁾, und wird zur selbstständigen, um mich möglichst kurz und bezeichnend auszudrücken, von einem philosophischen Standpunkte aus betriebenen Fachwissenschaft; alle Fächer, auch

gebildete Geburtshilfe besaßen, die Kunst überbringen; wobei nicht ausgeschlossen ist, dass auch umgekehrt die Juden von diesen damals hochentwickelten Völkern gelernt haben können.

1) H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin u. s. w.; 1875, Bd. I, 37.

2) Ibid., p. 35. Nicht so die Griechen cf. E. C. J. v. Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe (Berlin 1839), Bd. I, S. 97; selbst Soranus, in dem die Summe alles geburtshülflich-gynäkologischen Wissens der Alten für uns zusammengefasst ist, weiss vom engen Becken nichts. cf. Haeser I, 316, 317.

3) Sectio caesarea bei den Indern: Haeser I, 37. Von einem eigenthümlichen Rest dieses altindischen Kaiserschnittes erzählt Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien und den angrenzenden Ländern. Copenhagen 1778. Er fand, dass bei den Hindus der Kaiserschnitt an verstorbenen Schwangeren ausgeführt wird, und zwar, weil das Gesetz vorschrieb, dass Kinder unter 18 Monaten Alter begraben würden, die Mütter hingegen der üblichen Verbrennung anheimfielen!

Der Kaiserschnitt bei den Griechen wird von v. Siebold, S. 64, trefflich erörtert.

4) Von den Römern kann wohl abgesehen werden, ihre Heilkunde war die griechische; was sie vor deren Einwanderung besaßen, verdient nicht entfernt den Namen einer solchen, vollends nicht in Bezug auf Geburtshilfe. cf. Haeser I, 257 und Th. Mommsen, römische Geschichte, 6. Aufl., 1868, Bd. I, 944.

5) Haeser I, 38, 73.

das unserige, finden hervorragende Vertreter in praxi und bedeutende Schriftsteller; einzig im Alterthum suchen die Griechen nach dem Causalitätsnexus der Krankheiten, sie allein bilden, zuerst in den Hippokratikern, einen wirklichen, geachteten und auf seine Würde stolzen ärztlichen Stand aus.¹⁾

Und wohin ist diese Medicin, insonderheit diese Geburtshülfe mit den Culturepochen dieser Völker geschwunden?

Bei den Indern ist sie, um mit Haeser zu reden²⁾, im theurgischen Empirismus stecken geblieben, und was die Eroberer Indiens im späten Mittelalter voranden, war weit unter das Niveau früherer Blüthe herabgesunken.³⁾

Und die Geburtshülfe der Griechen? Wohl wanderte sie gen Rom, wohl blieb sie allen Völkern, welche den viele Jahrhunderte währenden „Kampf um Rom“ führten, das einzige Gut; wohl war sie der Neuzeit bei dem wieder erwachenden Ringen nach Wissenschaft ein leuchtender Torso leider zertrümmerter Antike, aber für ihr eigenes Volk ging sie soweit zu Grunde, dass erst unser Jahrhundert ihm mit der neuen Freiheit auch die Wiedergeburt der Wissenschaft bringen konnte⁴⁾; was bis dahin bei den Neuhellenen zu finden war, überragte die tiefen Culturstadien ihrer Unterdrücker speciell auf unseren Gebieten um nur Geringes.⁵⁾

Gehen wir hinüber ins Mittelalter, so wiederholt sich der Vorgang. Im abendländischen Europa ging erst durch den Sinnentaumel Roms und dann durch das Zerstörungswerk des damals so barbarischen Germanenthums die Wissenschaft zu Grunde; auch Byzanz mit seinen meist recht schwachen Nachahmern der

1) Haeser I, 206.

2) Ibid. I, 38.

3) Capper, Geschichte des britischen Indien von den frühesten Urkunden bis zur Gegenwart. Hamburg 1858, Hoffmann & Campe. II, 295.

K. F. Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. 1857. Brockhaus. II, 225.

F. Batazard-Solvyns, Les Hindous, (Paris 1808): Ils (d. h. Les médecins des Hindous) suivent un système de médecine, qui leur est tracé dans les livres sacrés, dont il ne leur est pas permis de s'écarter.

4) Bhangabé, Histoire de la littérature néohellénique. Berlin 1877. Calvary & Cie. p. 107 und 235.

5) Man darf es als einen Atavismus betrachten, dass allezeit Aerzte griechischer Nationalität, welche (wohlgemerkt!) im Auslande studirt hatten, bei den Unterdrückern (Türken) wohl angesehen und gesucht waren.

Antike hat der Medicin wenig, der Geburtshilfe so gut wie keinen Fortschritt gebracht, und was noch übrig war, zerstörte schliesslich überall die fanatische Kirche¹⁾, um sich zur Herrscherin alles Wissens und Denkens zu machen, und der geringe Ersatz durch die von ihr ins Leben gerufenen Wohlthätigkeitsanstalten²⁾ hat nicht den Verlust an Wissenschaft zu ersetzen vermocht. So konnte es kommen, dass schon die Geburtshilfe eines Paulus von Aegina³⁾ (ca. 650 p. Ch.), von späteren gar nicht zu reden, obwohl er der letzten Einer in Alexandrien vor dessen Fall ausgebildet war, sich von so geringem Werthe zeigt, dass sie hinter Celsus, Soran, Galen⁴⁾, ja selbst hinter den Hippokratikern, welch' letztere also ca. 1000 Jahre früher wirkten, weit zurücksteht.

Nun übernehmen mit einem Male, wieder Hand in Hand mit einer rapid in die Höhe gehenden politischen Machtentfaltung, die Araber die Culturmission. Mit einem staunenswerthen Eifer suchen sie die Werke des Alterthums der Nachwelt zu erhalten und dehnen diese Bemühungen auch auf das Gebiet der Geburtshilfe und Gynäkologie aus.⁵⁾ Grosse, selbstständige Erfolge konnten sie hier allerdings kaum erreichen. Es fehlte ihnen eben praktische Ausbildung und hinreichende Beobachtung, denn bei ihnen lag unsere Kunst noch viel exclusiver in weiblichen Händen, als bei Griechen, Römern und Byzantinern; und dazu gesellten sich bei ihnen noch zwei im Semitismus wurzelnde Fehler: Autoritätsglaube und Imitationssucht.

Immerhin beweisen viele ihrer Kapitel, wie scharfsinnig sie das geringe Beobachtungsmaterial zu verwerthen wussten, immerhin bezeichnen die von ihnen zuerst applicirten arzneilichen Injectionen in den Uterus (freilich leider zur Aborterzeugung)⁶⁾, sowie eine Reihe vorzüglicher Instrumente, unter denselben einzelne⁷⁾, welche dicht an unseren ganz modernen Kranioklaster heranstreifen, beträchtliches Fortschreiten.

1) Haeser I, 430.

2) Ibid. I, 438.

3) Ibid. I, 463. Siebold I, 232.

4) v. Siebold I, 232, 240. Haeser I, 472.

5) Haeser I, 554. Siebold I, 251.

6) v. Siebold I, 283.

7) Ibid. I, 294. Man vergleiche die Originalabbildungen in der Baseler besonders aber in der Oxforder Ausgabe des Albucasis. „Albucasis, de chi-

Und wie steht es heute um die Geburtshülfe der Araber? In der fatalistischen Autorität des Korans und dem daraus entspringenden Aberglauben ist sie geistig versumpft. Mit Macht und Culturentfaltung des Volkes kam sie zur Blüthe, mit ihnen ging sie zu Grunde.

Soll ich aus dem späteren Mittelalter oder gar aus der neueren Zeit noch Beispiele geben? kaum ist es nöthig; auch kommen wir darauf später zurück. Und was beweisen diese Beispiele? Das eine zweifellos, dass die wirkliche Geburtshülfe jederzeit eine Wissenschaft, eine wahre Kunst gewesen ist, gebunden an die Leistungen hervorragender Geister, und dadurch wiederum abhängig von den grossen Culturepochen und Culturstätten, welche allein vorzügliche Geister erzeugen.

Und dadurch gerade scheidet sich die Geburtshülfe in ihrer höheren Bedeutung streng von demjenigen, was ich schon früher zur Unterscheidung mit „Gebärhülfe“ bezeichnet habe. Diese, in Urzeiten von der Frau selbst, oder vom Manne oder einer mitfühlenden Stammesgenossin besorgt, und in den einfachsten Maassnahmen, Abnabelung in der oder jener Art, Kindesreinigung und roher Beschleunigung des Abganges der Secundinae bestehend, kam allmählig in die Hände älterer, erfahrener Frauen (weise Frauen, sages femmes; Alte, *Maias*; Dabeistehende, Obstetrices; Ahnen, daraus Hebammen und corrumptir Hebammen)¹⁾, und schliesslich bilden sich aus diesen „Berufszuschauerinnen“ Berufshelferinnen, die aus dem Helfen, welches freilich immer auf sehr niederer Stufe stehen bleibt, ein Gewerbe machen.

Weiter sind alle uncultivirten Völker und auch eine ganze Reihe Culturvölker nicht gekommen, und stehen z. B. die stag-

urgia arabice et latine. Cura J. Channing, Londinensis, Oxonii 1778.“ S. 339 findet man zwei Instrumente dargestellt, von dem einen heisst es:

Forma contusoris, quo caput foetus contunditur, es gleicht unserm Ke-phalothrypter, dann heisst es unter Hinweis auf das zweite Bild: Et quandoque conficitur longus, sicut forcipes, sicut vides, und dieses zweite Bild ähnelt hochgradig dem Kranioklaster der Neuzeit.

1) Grimm's Wörterbuch IV^b von Heyne, Leipzig 1877, S. 178.

Weigand, deutsches Wörterbuch. 3. Aufl. Giessen 1878. Bd. I, 776.

Dieser Autor geht so weit, dass er das „Heben“, gebildet aus hefjan, mit der Sitte der rechtlichen Anerkennung des Neugeborenen von Seiten des Vaters durch Emporheben in Connex bringen will; dies dürfte doch zu weit gegangen sein.

nirenden Völker ostasiatischer Cultur noch heute auf diesem Punkte. ¹⁾)

Eine Reihe sesshafter, höhere Entwicklung erstrebender Völker that den nächsten Schritt weiter. Vermehrte Beobachtung, zuerst natürlich immer auf pathologische Vorgänge gerichtet, führte zu bestimmten Gebräuchen, Maassnahmen, selbst zu gesetzlichen Vorschriften, namentlich wo streitige Rechtsverhältnisse in Frage kamen ²⁾) (man erinnere sich nur an das bekannteste Beispiel, die Zwillingengeburt der Thamar im alten Testamente), und damit war der Uebergang zur Geburtshülfe im engeren Wortsinne gegeben. Die „Geburt“ stellt sich dabei als Ausdruck von etwas typisch Beobachtetem und schliesslich in seinen Einzelphasen Bekanntem, dem „Gebären“ als einfach sinnlicher Wahrnehmung gegenüber.

Sich mit einem physiologischen Vorgange näher bekannt zu machen, über denselben zu denken, konnte aber a priori nur Sache solcher sein, welche sich überhaupt mit den Zuständen, Leiden und Gebrechen der Menschen befassten (d. h. der Aerzte, resp. Wundärzte), und an diesem Punkte setzt denn die männliche Einmischung in das Fach der Geburtshülfe an, zugleich aber auch der Kampf ohne Ende, welchen dieser männlich-ärztliche Cultur- und Veredlungstrieb unserer Kunst mit seinen zwei engverbündeten Gegnern, den weiblichen Helferinnen und der weiblichen Schamhaftigkeit allzeit zu bestehen hatte und noch zu bestehen hat. Und nur so, nur dann ist dieser ewige Kampf überhaupt zu begreifen, wenn man die natürliche, naturgemässe Verschwisterung dieser beiden Factoren im Auge behält, nur dann ist Manches, was an unseren heutigen Zuständen noch recht beklagenswerth erscheint, verständlich, wenn man das Culturmoment der weiblichen Pudicitia als die Endursache des Streites erkennt. Und wahrlich man kann diese Eigenschaft des Weibes, die sich in den ältesten Mythen der meisten Völker kundgiebt, die in den

1) J. H. Gray: China, A history of the laws, manners and customs of the people. I, 229. London 1878. Ich habe eine grosse Reihe von Werken über China von Marco Polo an durchsucht, um einige wirklich glaubhafte Angaben über chinesische Geburtshülfe zu finden; die Ausbeute ist sehr dürftig. Gray ist der Einzige, welcher angiebt, dass, wenn auch die Geburtshülfe ausschliesslich in den Händen von Hebammen läge, es doch einige wenige „Accoucheurs“ in China gäbe, freilich Leute, „die in hohem Alter zu diesem Gewerbe ihre Zuflucht nehmen!“

2) 1. Mos., 38, V. 27—30.

ältesten Cultururkunden verzeichnet steht, die noch heute auch bei den rohesten, entartetsten Völkern doch in irgend einer Weise nachweisbar ist, mit vollstem Rechte ein wichtiges Culturmoment in der Entwicklung der Menschheit nennen.¹⁾ Ihr Einfluss hat überall auf die sociale Stellung des Weibes, auf fortschreitende Achtung desselben, auf die sittliche Gestaltung von Ehe und Familie gewirkt. Für unsere Kunst aber ist sie, man kann ohne Uebertreibung sagen, ein mehr als tausendjähriges Hinderniss der Entwicklung gewesen, und erst einer überaus fortgeschrittenen Zeit bei einigen wenigen hochbegabten Völkern ist es vorbehalten geblieben, wahre Schamhaftigkeit von falscher, Decenz von Prüderie zu trennen, und selbst unter diesen ist diese Errungenschaft eigentlich nur ein Gut der wahrhaft Gebildeten!

War es nun eine naturgemässe Consequenz, wenn durch die Schamhaftigkeit des menschlichen Weibes die Geburtshülfe lediglich in weibliche Hände gerieth, so war es wieder eine logische Folge daraus, dass diese Kunst auch als eine Domäne des weiblichen Geschlechtes in Anspruch genommen und vertheidigt ward.

Das Alterthum kannte eine Geburtshülfe anderer Art als die weibliche wenig.²⁾ Die gesammte Handhabung derselben lag (hier ist jetzt nur von antiken Culturvölkern die Rede) bei den Hebammen, welche, wie schon die Namen für dieselben andeuten, überall allmählig aus Gewohnheitshelferinnen zu Berufshebammen wurden. Einzelne derselben bildeten sich durch Begabung und Erfahrung zu recht tüchtigen Vertreterinnen ihres Faches aus, und die gesammte Zunft stand bei den meisten, auf Kindersegen besonders Werth legenden alten Völkern in hohem Ansehen.³⁾ Plinius versteigt sich sogar dazu, sie eine *Obstetricum nobilitas*⁴⁾

1) Man vergleiche die Schilderung O. Peschel's in: *Völkerkunde*, 3. Aufl., 1876, S. 176 ff.

2) v. Siebold I, 24 ff. Bei den Griechen kann man die Umbildung von der älteren Frau oder Dienerin zur Berufswehmutter in Urkunde und sprachlichem Ausdruck am besten verfolgen, man vergleiche darüber das Capitel über Geburt und Behandlung der Neugeborenen in K. F. Hermann's Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer, ed. Blümer, 1882, S. 278 ff. und v. Siebold I, 107 ff.

3) 2. Buch Mos., I, 21. v. Siebold I, 110, 133. Was den Kinderreichtum anlangt, so war er bei den Griechen weniger erwünscht, als bei anderen antiken Völkern. Vergl. K. F. Hermann, l. c., Noten zu S. 278.

4) Plinius, *Hist. nat.* Edit. Harduin. (Paris 1741), p. 455; Edit. Sillig (Gotha 1855). Vol. IV, p. 273. Freilich ist der Anspruch auf den Ehrentitel

zu nennen, freilich zu einer Zeit, in der sie schon viel aus medicinischen Werken lernen konnten. Dass sie aber schon früh als Zunft und in Ansehen existirten, und nicht, wie mehrfach aus einer entschieden missverstandenen Erzählung des Hyginus geschlossen wurde, spät bei den Griechen auftraten ¹⁾, beweist am besten, dass Sokrates im Theaetetus ²⁾ sich als Sohn „der angesehenen und ausgezeichneten Hebamme Phaenarete“ einführt und seine ganze philosophische Methode mit der Hebammenkunst

Nobilitas nach unseren Begriffen kein grosser, denn an der betreffenden Stelle sagt Plinius, dass sie zur Heilung von Hautkrankheiten, besonders Pruritus vulvae, keinen andern Saft als alten Urin mit Austernasche verrieben gebrauchten!

1) Hyginus lässt die Jungfrau Agnodice beim Arzte Hierophilus in Männerkleidern Medicin erlernen und verkleidet Gebärenden Hülfe leisten. Sie wird von den Aerzten verklagt und auf Intervention der „Feminae principes“ Athens freigesprochen und ein Gesetz erlassen, demzufolge „Athenienses legem emendarunt, ut ingenuae (feminae) artem medicinam discerent.“

Schon an sich trägt diese Erzählung den Stempel geringer Wahrscheinlichkeit, cf. v. Siebold I, 63 und K. F. Hermann, l. c. (Note 3) zu S. 280. Wie nun Poestion in seinem sonst so trefflichen Werke über griechische Philosophinnen (Griechische Philosophinnen. J. C. Poestion. Norden und Leipzig 1882) dazukommt, die athenischen Aerzte als die „privilegirten Geburtshelfer“ darzustellen, denen dann der „mannhafte Entschluss“ der Agnodice den Garaus machte, ist um so weniger verständlich, als jeder Beweis, bis auf die Erzählung des Hyginus, deren Inhalt Poestion wiedergiebt, mangelt. Nun war aber Hyginus' Schrift, wenn früh entstanden, ein mythologisches Schulbuch der augustinischen Zeit, vielleicht ist es noch später entstanden, von zweifelhaftem Werthe und eine jugendliche Leistung, wie kann man aus dieser so weitgehende Schlüsse ziehen?! Vergl. Teufel's Geschichte der römischen Literatur. 4. Aufl. 1882. S. 568 ff. Die betreffende Fabel des Hyginus siehe: Hygini fabulae edid. M. Schmidt. Jena 1872. S. 149.

2) Platonis Dialogi, Berolini 1817, ed. J. Bekker. Pars II, Vol. 1, p. 189 sqq.

Zwei Stellen aus diesem platonischen Dialog erscheinen mir noch werth, hier berührt zu werden. Erstens sagt Sokrates von den Hebammen, „dass keine, die noch selbst schwanger wird und Kinder bekommt, Andere entbindet, sondern nur solche es thun, die bereits nicht mehr im Stande sind, Kinder zu bekommen“. Darin liegt gewiss ein Ueberbleibsel der Culturanfänge, die eben nur eine Assistenz von alten Frauen kannte.

Zweitens fragt gleich darauf Sokrates den Theaetetus: „Hast Du ferner auch die Eigenschaft an ihnen bemerkt, dass sie auch zum Freien (Heirathsvermitteln) sehr tauglich sind, weil sie sich vorzüglich darauf verstehen, welches Weib und welcher Mann sich vermählen müssen, um die besten Kinder zu erzeugen?“

Klingt das nicht ganz modern nach Zuchtwahltheorien?!

vergleicht. Dabei ergibt sich, dass wenn einerseits sich diese Kunst damals wesentlich auf Arzneimittel, Zaubersprüche und Heirathsvermittlung (sic!) stützt, sie andererseits sich bis zum „ἐμβλισκων“, d. h. zum künstlichen Abort versteigt; Beweis genug, dass sie schon damals nicht mehr in den Kinderschuhen lief.

Wann und wie nun die Aerzte des Alterthums mit der Geburtshülfe in Berührung kamen, lässt sich mehr vermuthen als beweisen. So recht wahrscheinlich wird es gewesen sein, wie so oft noch heute: Wo die Hebammenweisheit zu Ende war, sah man sich nach fernerer Hülfe um, und es waren naturgemäss solche Aerzte, welche als Chirurgen in gutem Rufe standen, die citirt wurden. So finden wir vorwiegend denn unsere Kunst als ein chirurgisches Kapitel behandelt, so finden wir überall heraus, dass die betreffenden Aerzte wenig oder gar nichts von normalem Geburtsvorgange kannten, so finden wir mit besonderer Sorgfalt Operationen verschiedener Art beschrieben, um das Kind, welches allerdings meist schon todt gefunden ward, um jeden Preis aus der Mutter zu entfernen. Dass durch diese Momente auch im Alterthume die Furcht vor dem „geburtshelfenden“ Arzte eine grosse war, dass dieser selbst, ohne Normalbeobachtung und mit geringster Anatomiekenntniss ausgestattet, vielfach irren musste, liegt auf der Hand. 2) Mit höchster Bewunderung aber für unsere Urcollegen muss es uns erfüllen, wenn wir erkennen, wie viel sie schliesslich trotz dieser erheblichen Missstände geleistet haben. Aus dem geringen, vorwiegend pathologischen Beobachtungsmaterialie vermochten sie eine Reihe exacter Schlüsse zu ziehen, aus diesen construirten sie verbesserte Methoden und Operationen, einzelne vielcitirte Chirurgen legten ihre Erfahrungen in Schriften nieder, und so gelang es ihnen, den roh empirisch handelnden

1) Darauf deutet schon die mythische Darstellung; während die Eleutho oder Eileithya für gewöhnlich als geburtshelfende Göttin angeführt wird (Homer, Iliad. XI, 270; XIX, 203, und viele andere Stellen *)), wird Dionysos durch Sectio caesarea, von Hermes auf Zeus' Befehl an der todtten Semele ausgeführt, geboren (Lucian, Dialog. deor. XI); Asklepios wurde durch dieselbe Operation, von Apollo an der Coronis vollzogen, zur Welt gebracht (Pausanias, Hellas II, 26).

Vergl. ferner v. Siebold I, S. 85 ff. Auch noch bei Aul. Cornel. Celsus, Lib. VII, Cap. 29, ist die ganze Geburtshülfe als chirurgisches Capitel abgehandelt.

2) v. Siebold I, 97.

*) Vergl. darüber: Die Realien in der Iliade und Odyssee. Erlangen 1851. J. B. Friedreich. S. 672 u. 684.

Hebammen mehr und mehr Terrain abzugewinnen. Vor allem, und darin liegt ihre Haupterrungenschaft, schwangen sie sich zu Lehrern der Hebammen empor, in allen Schriften werden vorwiegend sie angeredet, vorwiegend ihnen wird Lehre und Aufklärung ertheilt, und hat auch die Wissenschaft selbst dabei wenig gewonnen, so ist diese Belehrung jedenfalls den damaligen Frauen zu Gute gekommen.

Zwei Eigenthümlichkeiten, die sich in späteren Culturepochen wiederholen, lassen sich bei dieser Gelegenheit für die griechische Culturblüthe zuerst nachweisen. Einmal ist es wiederum die Zeit höchster Machtentfaltung, in welcher es den vorzüglichen Aerzten und Aerzteschulen gelingt, einen Theil der Geburtshülfe und vor allem ein beträchtliches Stück Gynäkologie für sich zu erobern ¹⁾, zum Beweise, wie in solchen Zeiten freiere Anschauungen und bessere Einsicht des Volkes sich entwickeln, und nicht nach pedantischem Usus, sondern nach der Erkenntniss, vom Bestbewährten sich behandeln zu lassen, verfahren wird.

Noch viel charakteristischer ist das zweite Symptom. Mit der Höhe der Cultur, mit der grösseren Freiheit, welche dem Weibe gegeben wird, regt auch das zarte Geschlecht mächtig die Schwingen des Geistes. Es treten Dichterinnen, Philosophinnen und ganz zuerst solche Frauen auf, welche trachten, Aerzte zu werden. ²⁾ Und wo dies angeht, da nehmen sie in erster Linie das Gebiet unserer Kunst für sich in Anspruch. Wo aber der Staat das Gesetz, dass weder Slaven, noch Frauen Aerzte sein durften, nicht aufhob, da blieben die Frauen zwar formell „Hebammen“, aber sie studirten die Werke der Aerzte, sie schrieben selbst Bücher über unser Fach ³⁾, sie waren auf gynäkologischem Gebiete in ausgiebigem Maasse beschäftigt, und wo sie vermochten, dehnten sie auch auf andere Zweige der Heilkunde ihre praktische Thätigkeit aus. Mit dem politischen und geistigen Rückgange verschwinden diese Anläufe, in Rom wiederholen sie sich zur

1) Die echten und unechten hippokratischen Schriften beweisen sicher, dass wenn auf obstetricischem Gebiete sehr wenig Beobachtungen gemacht wurden, doch auf gynäkologischem den Aerzten reichliches Untersuchungsmaterial vorgelegen haben muss; besonders die anatomischen und pathologischen Schilderungen und die empfohlene Therapie uteriner Erkrankungen erhärten dies.

2) Poestion, l. c., S. 289 ff.

3) v. Siebold I, 215, im Abschnitt über Aëtius, betreffend die *Aspasia medica*, und Poestion, l. c., S. 336.

Blüthezeit des Kaiserthums ¹⁾ noch einmal, um dann bis zum Jahrhundert ²⁾ der Intelligenz, in dem wir leben, bis auf geringe Ausnahmen zu verschwinden.

Und wie die Griechen, so die Römer ³⁾, so die Byzantiner ⁴⁾, so noch in erhöhtem Maasse die Araber. ⁵⁾ Alles, was geburts-hülflich geleistet wird, ist entweder Chirurgisches oder Hebammen-belehrung. Auf gynäkologischem Gebiete ist es ähnlich, aber doch sind da eher einige Fortschritte zu verzeichnen; dieselben, viel-leicht einmal der Gegenstand einer hochinteressanten Sonder-studie, liegen heute ausserhalb unserer Betrachtung. ⁶⁾

Einen Zeitraum von weit mehr als tausend Jahren von der Blüthezeit römischer, richtiger romanisirter Griechencultur, nahezu 600 Jahre von der Blüthezeit arabischer Medicin, müssen wir überschlagen, um in eine Zeit zu gelangen, welche allenfalls der vorhippokratischen für unser Fach ähnlich genannt werden kann. Das Werk eines Hamburgischen Arztes, welches damaliger Zeit von grosser Berühmtheit in Deutschland und auch im Auslande war, kann uns in Kürze ein Spiegel der Zeit sein.

Rodericus a Castro, ein Portugiese ⁷⁾, liess sich nach

1) Haeser I, 404. v. Siebold I, 133. Poestion, l. c., 352.

2) Dass die Bestrebungen einzelner Frauen, sich mit Medicin zu be-fassen, nie aurrhörten, liegt auf der Hand, datirt dieses Streben doch schon in die älteste Mythenzeit (Hekate, Circe, Medea) hinein. Auch nach dem Augusteischen Zeitalter finden wir die Salernitanerinnen, die heilige Hilde-gard und Andere (Haeser I, 641, 651). Aber als Signatura temporis, ein An-drang des weiblichen Geschlechts an die Heilkunde tritt eigentlich erst im 19. Jahrhundert wieder ein.

3) v. Siebold I, S. 141, 156, 177. Haeser I, 307.

4) Ibid. I, 216.

5) Ibid. I, 264, 273, 301.

6) Es ist, da es einen absoluten Stillstand in der Wissenschaft nicht giebt, sondern nur einen relativen, selbstverständlich, dass auch in Zeiten nacharabischer Cultur einzelne Männer und Frauen sich mit Geburtshülfe be-fasst haben, man vergleiche zu diesem Behufe die betreffenden Abschnitte in sämtlichen Geschichtswerken der Geburtshülfe, allein ein Fortschreiten, eine irgendwie nennenswerthe Leistung ist für die ganze Zeit nicht zu verzeichnen.

7) v. Siebold II, 120. Castro war eines der angesehensten Mitglieder einer Colonie portugiesischer Juden, welche sich damals von Spanien-Portugal nach Hamburg wandte und hier Aufnahme fand. Unter der Gesamtheit der arabischen Aerzte spielen diejenigen israelitischer Abkunft eine bedeutende Rolle, da die Toleranz der Araber dem Studium und den Culturbestrebungen der spanischen Juden grossen Vorschub leistete.

Studien in Salamanca in Hamburg 1594 nieder, schrieb ein höchst umfangreiches, höchst gelehrtes Werk über das ganze Gebiet der Gynäkologie mit Einschluss der Geburtshülfe. Allein die Verlesung des Titels ¹⁾ würde die Aufmerksamkeit eine Anzahl von Minuten in Anspruch nehmen. Und derselbe Mann, wie eine ganze Anzahl seinesgleichen, der die langen Capitel über Geburtshülfe, über Operationen, über fehlerhafte Lagen, ja über den Kaiserschnitt schreibt, der thut dies alles vom grünen Tische, er hat sich trotz einer sonst grossen Praxis nie mit der Ausübung der Geburtshülfe befasst. Haec ars viros dedecet ²⁾, sagte er, gerade so wie in Frankreich kurz vorher Le Bon ³⁾, und zur Ausführung aller der schönen Dinge, welche er angiebt, da empfiehlt er, wenn der Hebamme Weisheit am Ende ist, nicht den Arzt, sondern einen Chirurgen, im Lichte jener Zeit angesehen muss es richtiger heissen „nur einen Chirurgen“, hinzuzuziehen.

So ums Jahr 1600. Und doch hatte 50 Jahre vorher Ambroise Paré die Wendung auf die Füsse wieder geboren ⁴⁾, doch war das sechzehnte Jahrhundert dasjenige der vielen Kaiserschnitte an der Lebenden. Aber freilich das alles schafften Chirurgen, nicht Aerzte, und wie wenigstens in Deutschland sicher, so in Hamburg wohl auch, war ja damals ein gar vornehmer Unterschied zwischen dem Herrn Medicus und dem Chirurgus. Nun, unsere Kunst darf sich bei den letzteren, und zwar bei der fran-

1) Derselbe lautet:

Roderici a Castro Lusitani
Philos. ac Med. D. per Europam notissimi
De
Universa muliebrum morborum
Medicina
Novo & antehac a nemine tentato ordine
opus absolutissimum;
Et Studiosis omnibus utile, Medicis vero
pernecessarium.

Die mir vorliegende Ausgabe war die vierte. Hamburg 1662. Sie ist als „auctior et emendatior“ bezeichnet, wer aber, da der Verfasser schon 1627 gestorben ist, der Auctor und Emendator gewesen sein mag, ist leider nicht angegeben.

2) In vorerwähnter Ausgabe S. 433, Lib. IV, Cap. I. Von der Hinzuziehung des Chirurgus spricht er S. 462. Nur die Sectio caesarea soll „praesente etiam medico“ gemacht werden; der Ausführende ist aber natürlich auch da der Chirurg. S. 445.

3) v. Siebold II, 116.

4) Ibid. II, 74.

zösischen Chirurgie, nur aufs Herzlichste bedanken; die französischen Chirurgen im sechszehnten Jahrhundert, mit Paré an der Spitze, sind die Väter moderner Geburtshilfe, sie haben den Grundstein gelegt, die erste Bresche in die feste Mauer des Vorurtheils und des eingerottetsten Hebammenunwesens gelegt, sie haben schliesslich erreicht, dass auch Aerzte sich mit unserer Kunst befassten und somit sie in den Bereich der Wissenschaften hineingezogen ward.

Und von dieser Zeit an können wir von Jahrhundert zu Jahrhundert, ja fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Land zu Land, von Volk zu Volk die beiden Factoren, an welche sich das Emporblühen der Geburtshilfe anlehnt, nämlich die Culturentwicklung eines Volkes im Vereine mit seiner Machtentfaltung und den Kampf zwischen Hebammenwesen und ärztlicher Geburtshilfe aufs Genaueste gemeinsam verfolgen. Und zwar dicht bis an die Grenze der neuesten Zeit heran, denn erst dieser war es vorbehalten, Kunst und Wissenschaft zu wirklich internationalem Gemeingut zu machen. Allen voran, wiederum entsprechend einer rapid aufblühenden, glänzenden Culturepoche, schreitet Frankreich. Zwar waren auch die französischen Geburtshelfer alle ihrer Ausbildung nach Chirurgen, aber welch' ein Unterschied bestand nicht zwischen den französischen Chirurgen und ihren Collegen in anderen Ländern. Schon seit 1271 blühte in Paris das Collegium der Chirurgie, unter Philipp dem Schönen 1311 ward es mit der medicinischen Facultät trotz aller Eifersucht jener in Bezug auf alle Rechte gleichgestellt, seit 1545 unter Franz I. zur Gelehrtenschule erhoben, mit dem Rechte Doctoren zu ernennen; die Wundärzte genossen daher in Frankreich eine hohe Achtung. Mit Paré beginnen sie für die Geburtshilfe Interesse zu gewinnen, in Mauriceau und de la Motte sind sie schon bis zu einer für jene Zeit staunenswerthen Höhe gelangt. Und dabei waren diese, wie eine ganze Menge anderer bedeutender Geburtshelfer jener Zeit reine self made men. Lernen konnten auch sie nur an pathologischen Fällen. Denn wenn auch schon seit langer Zeit in Paris im Hôtel Dieu ¹⁾ eine Maternité existirte, so war diese doch ausschliesslich dem Hebammenunterricht gewidmet,

1) Die ersten Anfänge des Hôtel Dieu in Paris datiren bis in die Zeit der Merovinger zurück, die Maternité hat in Mauriceau's Lernzeit sicher schon existirt (1650), sie ist da schon ein althergebrachtes Institut, ihre ersten Anfänge aus bezüglichen Geschichtswerken vermochte ich nicht nachzuweisen.

die Chirurgen, resp. chirurgische Oberärzte konnten erst später und immer nur bei einzelnen Fällen Eingang finden, und da die Oberleitung in Frauenhänden blieb, so bekamen diese Herren wenig genug zu sehen. ¹⁾

Und wiederum zeigt sich charakteristisch, dass mit der Cultivirung der Geburtshilfe von Seiten der Wundärzte und deren Erfolgen ein heftiger Streit mit den weiblichen Helferinnen entsteht. ²⁾ Schmähschriften erfolgen von beiden Seiten ³⁾, zum Theil recht interessanten Inhaltes, die Frauen beanspruchen unter Aegide einiger hochangesehener Maitresses *sages femmes* das Fach als ihre Domäne, die Aerzte bestreiten dies aufs Heftigste und führen Zustände im *Hôtel Dieu* zur Exemplification an, die unglaublich klingen. Die Aerzte, richtiger Wundärzte, siegten, sogar über die Geistlichkeit ⁴⁾, welche auch für die Hebammen öffentlich Partei nahm. Die Damen der grossen Welt lassen sich von ihnen auch ohne Hebamme entbinden, die Bourgeoisie folgt nach, und am Ende des siebzehnten Jahrhunderts kann man für die grossen Städte schon von Wundärzten reden, die eigentlich Geburtshelfer *καὶ ἐξοχήν* waren!

Man könnte fragen, ob denn in Italien, dem Lande der Renaissance, da wo unter Fürsten, die für Kunst und Wissenschaft begeistert waren, zuerst eine neue Cultur auf den Trümmern der Antike sich erhob, nichts für unser Fach geschehen sei. Es muss dies verneint werden. Ausserordentliches hat Italien auf dem Gebiete der Kunst und in einzelnen Disciplinen exacter Wissenschaft geleistet, die medicinischen Leistungen sind nicht gleich vorzügliche, für unsere Kunst trat die Entwicklungsära erst um 1750 ein.

Von Frankreich nach Holland, von Holland nach Schweden und England, von da nach Dänemark wandert zunächst in ziemlich schneller Entwicklung unsere Kunst.

1) Ist doch selbst heute noch die seit 1797 vom *Hôtel Dieu* nach der *Maternité* verlegte älteste und grösste Entbindungsanstalt Frankreichs mit mehr als 300 Betten den studirenden Medicinern gänzlich untersagt, und existirt erst seit zwei Jahren in der *Clinique d'accouchements* ein wirklich würdiges Institut für das Studium der Geburtshilfe! Cf. Das medicinische Paris von Dr. J. Schreiber. Wien 1883. S. 123 ff.

2) v. Siebold II, 133.

3) Ibid. II, 188.

4) Ibid. II, 191.

In Frankreich löst Stern an Stern sich ab und umgiebt die Pariser Schule mit einem von überall gesuchten Glanze, um schliesslich in Levret und Baudelocque die höchste Stufe zu erreichen.

In Holland werden zuerst die Hebammen in Anstalten von Männern unterrichtet, Cornelis Solingen und Friedrich Ruysch bahnen der französischen Geburtshülfe kraftvoll den Weg und Heinrich van Deventer wandelt sie zuerst zu einer wahren alleinstehenden Wissenschaft, er stellt den für seine Zeit noch weit mehr, als für die unsere bedeutungsvollen Satz auf „nullam scientiam tam firmo veritatis fundamento gaudere, quam hanc artem“; er bringt sie in ein System, seine „Morgenröthe für Hebammen“ und sein „Neues Licht für Geburtshelfer und Hebammen“ sind Sonnen geworden für sein Land und auch für uns, denn gerade seine Werke fanden auf den deutschen Hochschulen zuerst Verkünder.

In England genügte ein halbes Jahrhundert, um mit Hülfe einer Familie von Geburtshelfern, die Chamberlains, durch John Maubray, welcher Deventer's Lehren einführte, und nicht zum Geringsten durch die Werke Harvey's¹⁾, welcher aufs Energischste gegen die Unwissenheit der Hebammen protestirte, den Hebammen die Geburtshülfe fast gänzlich zu entreissen und sie in die Hände der Aerzte, und zwar auch hier zunächst der „Surgeons“ zu legen. Es war zu erwarten, dass in einem so conservativen Lande, in Bezug wenigstens auf derartige Bräuche, ein heftiger Kampf zwischen den Hebammen und Aerzten sich entspann.²⁾ Und es ward hart gekämpft, theils mit der alten Waffe, dass die Geburtshülfe sich nicht für die Männer schickte, theils mit der Satyre, welche besonders der vielleicht damals im ersten Eifer zuviel gebrauchten Instrumentalhülfe entgegentrat. Aber der ins Rollen gekommene Stein liess sich nicht halten, die Wissenschaft siegte in ihren grossen Jüngern William Smellie und William Hunter so völlig, dass die gute englische Geburtshülfe noch heute ein fast ganz in ärztlicher Hand liegendes Gebiet ist.

1) In seinen *Exercitationes de generatione animalium etc.* (London 1661) eifert Harvey ganz besonders gegen übereilte Maassnahmen, besonders gegen wehentreibende Arzneien der Hebammen. *Capitel de partu*, in der Originalausgabe S. 265.

2) v. Siebold II, 350 ff.

Und so kämen wir denn zu Deutschland. Wie wir politisch zerrissen und getheilt eine Beute raubsüchtiger Nachbarn waren, wie wir deutschen Boden als einen Tummelplatz äusserer und leider noch mehr innerer Kriege erblicken, so sah es auch mit unserer Wissenschaft aus. Noch hundert Jahre nach Ambroise Paré, zur Zeit Mauriceau's in Frankreich, konnte die Uebersetzung eines italienischen Werkes von Scipione Mercurio über Geburtshülfe von nebenbei gesagt ganz geringem Werthe Aufsehen machen, und der Uebersetzer Gottfried Welsch in Leipzig konnte bitter klagen, dass ein deutsches Weib lieber vor Schamhaftigkeit starb, als einen Arzt oder Chirurgen eine Operation an sich machen liess; den Schäfern und Hirten musste das Entbinden bei hoher Pön untersagt werden, Hebammen schalteten und walteten ohne Schulen, ohne mehr als traditionellen, rohesten Unterricht nach Belieben, Hebammen-Ordnungen oder Unterordnungen derselben unter die Physici gab es nur ganz sporadisch, in wichtigen Rechtsentscheidungen hält noch die Carolina sie für die besten Sachverständigen bei den bedeutendsten Criminalfällen, z. B. beim Kindesmorde.¹⁾ Und wiederum 50 Jahre später, als andere Länder schon wesentliche Fortschritte gemacht hatten, mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, sind wir nur um Weniges weiter, und es sind fast beschämender Weise einige berühmte Hebammen, die Siegmundin und die Horneburgin, „die churbrandenburgische Hoffwehemutter“ und „der löblichen Stadt Braunschweig geschworene Wehemutter“, welche die Sterne am obstetricischen Himmel Deutschlands bilden. Kein Werk männlicher Abstammung leitete die Wundärzte zur Geburtshülfe an, so gut wie nichts enthalten die Lectionscataloge der Universitäten, kaum der Beachtung werth hielten die chirurgischen Lehrer das Fach. Und wiederum gehen 50 Jahre hin; in Frankreich lehrt Levret, in England Smellie, in Holland die Schüler Deventer's, bei uns ist und bleibt Alles bei den Hebammen, im äussersten Nothfalle bei mangelhaften Chirurgen, kaum fand die Zange sporadische Anwendung, und zuerst im Lectionscataloge von Göttingen im Winter 1739 kündigt Huber „Geburtshülffliche Vorlesungen nach Deventer“ an. Nach drei Jahren verschwinden diese Vorlesungen wieder, bis endlich auf derselben Georgia Augusta in Roederer der Morgenstern deutscher Geburtshülfe im Jahre 1751 am Horizonte erscheint.

1) v. Siebold II, 195.

Und nun Roederer?! Wir müssen, wenn wir auf ihn, den ersten Lehrer deutscher Geburtshilfe zu sprechen kommen, zuvörderst seiner Abstammung uns erinnern. Roederer stammte aus Strassburg. Dieses, politisch längst französisch, sprach und fühlte noch ganz deutsch. Strassburg gebührt unter allen deutschen Städten der Ruhm, die erste Schule für Unterricht in der Geburtshilfe in deutscher Zunge eröffnet zu haben, und zwar nicht für Hebammen allein, sondern auch, was dieser Stadt damals selbst vor Paris den Vorrang verlieh, für Studierende und Aerzte. Zu den Füßen Joh. Jacob Fried's, des ausgezeichneten Strassburger Lehrers, hatte Roederer gesessen, bei Levret und Smellie hatte er sich vervollkommnet, und kein Geringerer als der grosse Albrecht von Haller berief ihn als Lehrer der Anatomie und Geburtshilfe, wie abschreckend klingt das nicht für unser heutiges Ohr, nach Göttingen. Nur zwölf Jahre war es ihm vergönnt, an einer kleinen Anstalt, nach Strassburger Muster auch Studierenden zugänglich, zu wirken und die ersten deutschen Geburtshelfer als Verkünder einer neuen Zeit auszusenden. Ohne auf sein Wirken und seine Werke näher einzugehen, möchte ich seine Verdienste um Beckenmessung, Geburtsmechanismus, Uterusbau kurz erwähnen, und wenn der im Lobe so karge Heidelberger Grossmeister deutscher Geburtshilfe ihn den Celsus inter embryulcos nennt und seinen frühen Tod tief beklagt, so ist er gewiss richtig gewürdigt worden. ¹⁾

Jetzt war die Geburtshilfe mit einem Male eingeführt. Zuvörderst sahen die beiden ersten Fürsten Deutschlands, der grosse Friedrich und Maria Theresia klar, dass ihren Völkern die Segnungen, welche andere Länder längst kannten, zu Theil werden müssten. So trat fast gleichzeitig mit Göttingen die Berliner Anstalt ins Leben. Auch in Berlin war es zuerst der Anatom J. Fr. Meckel, der unser Fach lehrte, freilich nur kurze Zeit. Bald darauf folgte Wien mit Heinr. Joh. Nep. Crantz, dem das Fach besonders für Oesterreich sein Erblühen und die Wiener Schule den Ursprung ihres späteren Glanzes verdankt.

Von dieser Zeit, d. h. also von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, können wir nicht mehr bei Namen und Erfindungen verweilen, nicht mehr an Einzelheiten bindet sich der enorme Fortschritt unserer Wissenschaft, auch nicht mehr die politischen

1) Nägele, Ueber den Mechanismus der Geburt. Meckel's Archiv 1819, Bd. V, Heft 4, S. 523 ff.

Schwankungen und die kleinen Culturunterschiede bei den einzelnen Völkern können unsere Betrachtungen leiten. Denn wenn auch noch oft die Waage schwankt, so treten wir doch mehr in die Zeit des europäischen Gleichgewichtes, die Bestrebungen auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft werden mehr und mehr international, und vielleicht dem Geschichtsforscher der Zukunft kann es möglich sein, auch für das letzte Jahrhundert ähnliche Gesichtspunkte herauszufinden, wie ich sie für die früheren angenommen hatte.

Für uns sind die Etappen andere geworden, sie lassen sich kurz in drei theilen:

Gründung von Gebäuhäusern, insonderheit solcher für den Unterricht der Aerzte, Uebertragung des Studiums unserer Kunst auf das ärztliche Studium überhaupt, endlich Auftreten geburtshilflicher Gesellschaften und Hand in Hand damit Beginn specialistischer Entwicklung.

Wenn um 1750 die ersten Lehranstalten und Kliniken in Deutschland-Oesterreich für Geburtshilfe entstanden sind, während Frankreich schon Jahrhunderte, Holland wenigstens eines voraus war, so können wir uns mit England und Dänemark trösten, welche, obschon sie schon viele einzelne vorzügliche Geburtshelfer besaßen, zu gleicher Zeit erst denselben Weg betreten.¹⁾

Ein besserer Trost aber liegt für uns darin, dass bald allerorten ein edler Wettstreit der Fürsten sowohl wie der tüchtigen Mediciner entstand, durch welchen wir immer neue Stätten unserer Kunst aufgerichtet sehen. Nur so konnte die deutsche Geburtshilfe vor der centralisirten Einseitigkeit Frankreichs und Englands bewahrt bleiben und durch das vereinte Arbeiten vieler tüchtiger Männer mehr leisten, als ein vereinzelt Genie wie das Levret's, Smellie's, selbst Baudelocque's vermochte. Wenn nicht Boër in Wien, nach englischem Muster arbeitend, in heissem Kampfe für die conservative Geburtshilfe mit Osiander in Göttingen und Stein in Marburg, welche nach französischem Vorbilde mehr activ waren, gerungen hätte, dann hätten wir keinen Siebold, keinen Wigand, vor Allem keinen Naegele gehabt!

Die grössten Fortschritte aber und den wesentlichsten Ruhm

1) Die ersten Anstalten in London traten 1745—50 ins Leben, zuerst dem Unterrichte von Geburtshelfern diente das von John Leake 1765 ins Leben gerufene Westminster lying-in Hospital. Cf. v. Siebold II, 365. In Kopenhagen ward 1760 die erste Anstalt unter J. Ch. Berger's Directorat eröffnet.

verdankt die deutsche Geburtshilfe der Lehrmethode, der deutschen Klinik. Die Art der Einführung in eine Wissenschaft, der freie Verkehr zwischen Meister und Schüler, verbunden mit der Wanderfreiheit und Wanderlust des deutschen Studirenden, die vor Einseitigkeit bewahrt, mit einem Worte die Art der deutschen Hochschule hat zu einer Ausbildung des Einzelnen geführt, welche nicht nur es unnöthig machte, erst fremde Länder zu bereisen, um sich in der Medicin völlig auszubilden, sondern fast über den ganzen Erdkreis hinweg dem deutschen Arzt und ganz besonders dem deutschen Geburtshelfer eine Geltung längst verschafft hatte, als der deutsche Mann im Auslande noch weniger als eine Null war.

Wie nach der wissenschaftlichen Seite, so hat aber die deutsche Geburtshilfe auch nach der humanen Seite hin gewirkt. Ich will nicht besonders rühmen, dass die Resultate deutscher Gebäranstalten schon am Ende des vorigen Jahrhunderts an Mortalität und Morbidität weit günstigere waren als die Frankreichs, man lese nur die schreckenerregenden Berichte Tenon's ¹⁾ aus der Gebärabtheilung des Hôtel Dieu vom Jahre 1788, mit einer Sterblichkeit von 1:15, und die von ihm zwischen französischen, englischen und deutschen Resultaten gezogene Parallele, sondern ich will nur Eines hervorheben, was bei uns den ganzen grossen Fortschritt so leicht gemacht hat. Nachdem Albrecht von Haller mit Röderer im Vereine die Geburtshilfe zu einer akademischen Bürgerin gemacht hatte, ist sie schnell ein ärztliches Gemeingut geworden, nicht eine chirurgische Domäne geblieben! ²⁾

1) M. Tenon, Memoires sur les hôpitaux de Paris (Paris 1788), p. 230—270. Eine Schrift von höchstem Interesse, welche mit grossem Fleisse und vieler Umsicht ein Bild der damaligen Pariser Hospitalzustände giebt und der Anstoss zur Entfernung der Maternité aus dem Hôtel Dieu war.

2) Es ist mir nach dem hier zu Gebote stehenden Materiale nicht möglich gewesen, für alle einzelnen Länder Deutschlands die Termine der Einführung der Geburtshilfe als obligatorischen Bestandtheil des ärztlichen Studiums nachzuweisen. Auch für Hamburg ist der Termin nicht mehr nachweisbar, wahrscheinlich war der erste Examinator Dr. med. Kunhardt der erste Vorsteher der Entbindungsanstalt, ihm folgten Dres. Albers, G. Buck, Reinke, Ermann. Im Jahre 1816 wurde eine Entbindungsanstalt der Hamburgischen allgemeinen Armenanstalt gegründet, und zwar in dem damaligen Zuchthause, in einem sehr beschränkten Lokale. Der Saal für die Wöchnerinnen enthielt zehn Betten, auf dem Boden befanden sich neun Betten für die Schwangeren. Selbige wurden immer Mittwochs um 12 Uhr aufgenommen, und zwar nur unverheirathete, gesunde Personen; krätzigte und venerische kamen nach dem Kurhause. Arzt war unentgeltlich Dr. Kunhardt, Vater des jetzigen Sena-

In diesem Punkte liegt nach meinem Erachten der Grund, welcher die deutsche Geburtshilfe dann in Kürze so gross gemacht hat. Denn wenn es auch noch Zeiten in der Erinnerung selbst Manches unter uns gegeben hat, wo Jemand Arzt sein konnte, ohne Geburtshilfe wenigstens studiren zu müssen, so konnte doch, mit geringsten Ausnahmen, Keiner mehr Geburtshelfer werden, ohne Arzt zu sein. Und was das für eine Wissenschaft und ihre Ausübung unter den Menschen sagen will, was es bei der socialen Stellung und humanen Vorbildung des Arztes im Gegensatz zu dem Chirurgen des Mittelalters, der noch in unsere Zeit so vielfach und so unberechtigt hineinspukt, zu bedeuten hatte, brauche ich es deutschen Geburtshelfern noch zu erläutern?

Ganz gewiss aus demselben Grunde bilden wir in Deutschland eine Ausnahme, welche die Regel bestätigt; unser ganzer Aufschwung hat sich ohne jeden äussern Kampf mit der Hebamme abgespielt. Im Beginn der neuen Zeit der freilich oft recht zweifelhaften Observanz und Belehrung der Physici unterstellt, fanden die Hebammen in eigentlichen Lehranstalten erst zugleich mit den Studirenden Zutritt und damit war ihre untergeordnete Stellung von vornherein gegeben. Dass freilich wohl nirgends mehr der innere, ohne Schmähschriften, ohne laute Erbitterung geführte Kampf ein so heftiger, ein so langdauernder gewesen ist, als bei uns, wer weiss das nicht aus eigener Erfahrung; wohl nirgends hat auch die Hebamme in ihrer alten Verbündeten, der weiblichen Schamhaftigkeit mehr Rückhalt gehabt, wohl nirgends hatte sie soviel Gelegenheit mit Aberglauben und Vorurtheil sich zu vereinigen, als in Deutschland. Und nicht zum wenigsten liegt in der stillen, aber festbewussten Durchführung dieses Kampfes ein Werthmesser der dritten und letzten Etappe modernen Fortschrittes auf unserem Gebiete, der Werthmesser für die geburts-hilflichen Gesellschaften und die Specialisirung des Faches, an welche wir jetzt herantreten.

tors, Hebamme Frau Köhne, wohnhaft bei dem Drillhause. Entbindungen jährlich 80, Kosten derselben im Durchschnitt je 22 Courant-Mark = 26,40 \mathcal{M}

Nach dem grossen Brande 1842 kamen die Schwangeren zu Hebammen, gewöhnliche Mädchen und Puellen gesondert. Am 1. Mai 1857 wurde wiederum von Seiten der allgemeinen Armenanstalt eine provisorische Entbindungsanstalt Herrengraben 85 eröffnet und bald darnach nach dem jetzigen Hause Pastorenstrasse 15/16 verlegt. Oeconomie: Frau Eimer. Arzt: Dr. Kunhardt bis zu seinem Tode, dann Dr. Steitz, nach diesem Dr. Krieg.

(Diese Notizen verdanke ich den Bemühungen des hiesigen Medicinalbeamten C. C. H. Müller.)

Die ausserordentliche Verbreiterung der einzelnen Zweige des Wissens, die immer neue Erschliessung frischer Culturen machte es bald schwierig genug, auf allen Gebieten gleich Gutes zu leisten.

Daraus ergab sich zuvörderst auf dem rein wissenschaftlichen Felde eine Arbeitstheilung; nicht mehr konnten einzelne, auch noch so tüchtige Geister mehreren Fächern zugleich vorstehen, und ganz besonders in der Medicin und den ihr nahestehenden Abtheilungen der Naturwissenschaften machte sich das Bedürfniss, einzelne Gebiete endlich einmal jedes für sich zu einem tüchtigen Ganzen auszubilden, geltend; nicht mehr schrieb man vom grünen Tische Lehr- und Handbücher, jeder Tüchtige suchte erst bestimmte Regionen in strengwissenschaftlichen Monographien abgeschlossen zu bearbeiten und aus einer Summe solcher Arbeiten dann ein Lehrgebäude aufzuführen. Es musste sich das natürlich auch auf die Ausübung in praxi übertragen und so entstand die Beschäftigung Einzelner mit abgegrenzten Fächern der Medicin. Aber aus denselben Ursachen entwickelte sich auch das Bedürfniss der Praktiker durch persönlichen Verkehr und Meinungs Austausch die Schwierigkeit zu überbrücken, sich in allen Theilen des Wissens auf der Höhe der Zeit zu halten; und so entstanden die medicinischen Gesellschaften und diejenigen Vereine, welche Einzelgebiete mit besonderem Nachdruck cultivirten.

Und wenn nun diese beiden neuen Richtungen für Wissenschaft und Menschheit Erspriessliches leisten wollten, so mussten sie sich begegnen und ineinander aufgehen. Sollte die specielle Ausübung einzelner Fächer nicht in Technicismen verstümpfern, so musste sie sich immer an die Gesamtwissenschaft anlehnen; auch der Specialist in der Praxis musste ein besonderes Gewicht darauf legen, dadurch, dass er im kleinsten Punkte die grösste Kraft sammelte, doch der Allgemeinheit durch wissenschaftlich-literarische Leistung zu nützen, und sollte andererseits der Praktiker von Gesellschaften und Vereinen Nutzen ziehen, so musste er sich von denjenigen, welche in einzelnen Disciplinen besonders tüchtig waren, *sit venia verbo*, befruchten lassen.

Am ehesten haben unsere englischen Stammesgenossen dies erkannt, am ehesten finden wir darum bei ihnen, in Alt- und Neugland, diesseits und jenseits des Oceans, die regste Entwicklung allgemein ärztlicher und fachwissenschaftlicher Gesellschaften. Aber fast parallel mit ihnen haben auch bei uns gleiche Bestrebungen sich eingestellt, und die ersten Gesellschaften, welche an den Centren deutschen Wissens zu Wien und Berlin entstanden,

erfreuen sich daher auch schon eines recht ehrwürdigen Alters. Auf unserem Fachgebiete entwickeln sich die gleichen Gedanken erst um die Mitte unseres Jahrhunderts, und wir können noch mit einigem Stolze sagen, dass wir in Hamburg dem Beispiele unserer älteren Schwestern in Berlin und Leipzig nicht zu spät nachgefolgt sind.

Und wenn es nun der Zweck solcher Gesellschaften ist, ein besonderes Fach durch gegenseitigen Austausch von wissenschaftlicher Leistung und praktischer Erfahrung zu heben, den culturellen Bestrebungen in demselben zu dienen und die fortwährende Anlehnung an die Gesamtwissenschaft zu vermitteln, so bietet die Jetztzeit für unser Fach gewiss reichlich Gelegenheit, diese sämtlichen Factoren zu bethätigen.

Den Bahnen, welche die Forschung in den letzten Jahren eingeschlagen hat, werden auch wir Geburtshelfer folgen müssen, die Auffindung von mikroparasitären Organismen als Krankheits-erzeuger auf unseren Gebieten wird nicht lange auf sich warten lassen und es wird mehr Sache der Gesellschaften als des einzelnen Arztes sein, das Ergebniss der Forschung mit der Erfahrung am Krankenbette zu vergleichen und für die Allgemeinheit zu verwerthen.

Der alte Kampf gegen die Uebergriffe der weiblichen Geburtshilfe muss weiter geführt werden, und gerade jetzt, wo wir auf einer fast perikleischen Höhe der Cultur angelangt sind, wiederholt sich das Schauspiel Griechenlands. Unsere Frauen, befreit von socialen Vorurtheilen, streben nach der Palme des Wissens und nach der Ausübung aller Künste, und naturgemäss melden sie sich wiederum bei uns zuerst an; Sache nicht des Einzelnen, welcher immer dem Vorwurfe der Parteilichkeit unterliegt, kann es auch da sein, sondern der Gesellschaften nur, nicht etwa prüde abzuwehren, aber streng zu sichten und zu prüfen, dem gebildeten Weibe sein Recht zu geben, aber als dessen Grundlage auch die völlig gleiche, streng humanistische Vorbildung wie beim Manne zu erheischen.

Die Gynäkologie erobert immer mehr Terrain, ein edles Ziel gerade unserer Fachgesellschaften muss es bleiben, ihr die rechten Grenzen zu ziehen; nicht zu specialistisch, nicht zu chirurgisch darf sie werden, nicht abtrennen darf man sie von ihrer Mutter, der Geburtshilfe, im Verein mit ihr muss sie sich zu einer derselben ebenbürtigen Wissenschaft emporarbeiten!